Herrand von Wildon

Die Katze

Mittelhochdeutscher Text und Übertragung
ins Neuhochdeutsche
von

Wernfried Hofmeister

Texte zu den Steirischen Literaturpfaden des Mittelalters. Heft 3

Der Erzählung *Die Katze* des Herrand von Wildon ist im Rahmen des Projekts ‚Steirische Literaturpfade des Mittelalters' in Wildon ein Themenpfad gewidmet. Nähere Informationen unter

http://literaturpfade.uni-graz.at

Graz: Universitätsverein Steirische Literaturpfade des Mittelalters 2012

Abbildung Titelblatt:
Miniatur ‚Der von Wildonie' im ‚Codex Manesse', Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cpg 848, fol. 201r

Satz & Layout: Simone Lindner, Karl-Franzens-Universität Graz

Ein katze lac und het gemach;
ûf einem oven daz geschach.
ir man, ein kater, stuont dâ bî,
der was sînes muotes frî.
er ranzte sêre und sach sich an.
er sprach: „ein tier sô wolgetân
als ich, daz, wæne ich, iendert sî,
und bin doch dirre katzen bî.
ich bin küene und dar zuo starc,
ich bin snel und dar zuo karc,
schœne und edeles lîbes:
sol ich dâ bî des wîbes
mich betragen, diu hie lît,
sô het ich gar mîne zît
verzert mit swachen dingen.
mir sol noch baz gelingen.
sô edel sô schœne ist niendert wîp,
sî enminne gerne mînen lîp.
dâ von wil ich durch minne varn.
got sol iuch ân mich wol bewarn!“
Er dâhte, wâ er funde ein wîp,
diu edel het und schœnen lîp
und het dâ bî gewaltes vil.
er dâhte: „fürbaz ich enwil
wan zuo der sunnen, diu hât maht.
ir schîn hât al die werlt bedaht.“
er kam zer sunnen unde sprach:
„vor maniger zît ich nie gesach
deheine brût sô wolgetân;
und welt ir loben mich ze man,
sô lobe ich iuch zu rehter ê.“
diu sunne sprach: „nu sagt an mê,
wie ist iuch der muot ankomen?
war umbe habt ir niht genomen
ein wîp, diu sich iu füeget baz?“
„daz hân ich lâzen umbe daz:
ich wil ein wîp, zuo der gewalt
sich hân deheiniu dinc gezalt.“
die sunne sprach: „wil iu gezemen,
sô mugt ir wol ein andre nemen,

Eine Katze lag da und hatte es gemütlich –
und zwar oben auf einem Ofen.
Daneben stand ihr Mann, der Kater.
Der fühlte sich unzufrieden.
Er reckte sich heftig, betrachtete sich
und sagte: „Ein so gut aussehendes Tier
wie mich gibt's gewiss sonst nirgendwo,
und trotzdem bin ich an der Seite dieser Katze.
Verwegen bin ich und auch kräftig,
flink bin ich und noch dazu schlau,
schön und von edlem Äußeren:
Wenn ich mich mit dieser Frau
begnüge, die da herumliegt,
so würde ich meine Zeit sicher
mit unnützem Treiben vergeuden.
Mir steht Besseres zu!
So schön und vornehm kann keine Dame sein,
dass sie von meiner Erscheinung nicht entzückt wäre.
Also gehe ich jetzt auf Minnefahrt.
Gott möge ohne mich gut auf Euch schauen!“
Er überlegte, wo er eine Frau finden könnte,
die vornehm und hübsch ist
und auch noch sehr mächtig.
Ihm fiel ein: „Nirgendwo sonst will ich hin
als zur Sonne, denn die besitzt Macht.
Ihr Schein bedeckt die gesamte Welt.“
Er kam zur Sonne und sagte:
„Nie zuvor sah ich
eine so schöne Braut:
Erwählt Ihr mich zu Eurem Mann,
so gehe ich mit Euch den Ehebund ein.“
Die Sonne sprach: „Jetzt sagt mir einmal,
wie seid Ihr auf diese Idee gekommen?“
Weshalb habt Ihr Euch nicht eine andere Frau gesucht,
die besser zu Euch passt?“
„Das habe ich deswegen nicht getan,
weil ich eine Frau will, an deren Macht
nichts heranreicht.“
Die Sonne sagte: „Wenn es Euch darum geht,
so müsst Ihr Euch um eine andere bemühen,

diu hât gewaltes mêr danne ich.“
der kater sprach: „dar wîset mich.“
diu sunne sprach: „sô ich ûfgân
und gar in mînen kreften stân,
sô kumt gewalticlîchen dar
ein nebel und benimt mir gar
mînen wünniclîchen schîn.
der gewalt muoz grœzer sîn,
daz mugt ir selber wol verstân;
die nemt ze wîbe und wert ir man.“
der kater sprach: „sô var ich fürbaz;
daz sult ir lâzen âne haz.
bî dirre schœne manicvalt
soltet ir wol hân gewalt.“
Der kater fuor. dô er ansach
den nebel, zühticlîch er sprach:
„got êre iuch, frouwe wandels frî,
ich wil mit stæte iu wesen bî
und wil mir iuch ze konen nemen.“
„war umbe wil iuch des gezemen?“
„daz sage ich iu: ein wîp ich wil,
diu sô gewaltes habe vil.
durch schœne und durch gewalt was ich
zuo der sunnen: diu hât mich
gewîset zuo iu unde sprach,
des ich ir niht ze prîse jach.
sî sprach, ir het gewaltes mê
dan sî; daz tuot mir iemer wê,
wan ich wær gerne dâ beliben.“
der nebel sprach: „iuch hât getriben
zuo mir, daz manigen tumben man
niht gemaches lât enhân.
welt ir gewaltic hân ein wîp,
sô vart, dar wîset iuch mîn lîp:
dem winde ich kan gestrîten niht.
swie hôch, swie dicke man mich siht
ûf bergen und in allen taln,
dâ lât er niemer mich entwâln,
er entrîbe mich unz an die stat,
dâ mîn gewalt gar ende hât.“

die mehr Macht hat als ich.“
Der Kater erwiderte: „Erklärt mir das!“
Die Sonne sprach: „Wenn ich aufgehe
und in meiner vollen Kraft dastehe,
kommt ganz mächtig
der Nebel daher und verdeckt mir zur Gänze
den wunderbaren Schein.
Diese Macht ist offenbar größer,
wie Ihr sicher selbst versteht;
heiratet doch Frau Nebel und werdet ihr Mann!“
Der Kater sprach: „Dann ziehe ich also weiter;
seid darüber bitte nicht erzürnt.
Bei so viel Schönheit
wäre Euch entsprechend viel Macht zugestanden.“
Der Kater begab sich dorthin, wo er
den Nebel fand; höflich sagte er:
„Gott ehre Euch, makellose Herrin,
ich möchte Euch treu zur Seite stehen
und mir Euch zur Frau erwählen!“
„Weshalb haltet Ihr das für angemessen?“
„Das sage ich Euch: Ich wünsche mir eine Frau,
die überaus viel Macht besitzt.
Der Schönheit und Macht wegen war ich
bei der Sonne: Die hat mich
zu Euch geschickt und gesagt,
dass ich sie zu Unrecht lobte:
Sie meinte, Ihr würdet mehr Macht besitzen
als sie; das schmerzt mich auf ewig,
denn gerne wäre ich dort geblieben.“
Der Nebel sagte: „Euch hat etwas zu mir geführt,
das so manchen törichten Mann
keine Ruhe finden lässt.
Wenn Ihr eine mächtige Frau sucht,
dann reist dorthin, wohin ich Euch schicke:
Gegen den Wind vermag ich nicht anzukämpfen.
Wie hoch oben und dicht man mich auch
auf Bergen und in allen Tälern sieht,
er lässt mich dort nicht verweilen,
sondern treibt mich weg bis dorthin,
wo meine Macht ihre Grenzen findet.“

der kater sprach: „ich var dâ hin;
mich hât betrogen hie mîn sin.“
Er vant den wint gewaltes rîch.
er sprach: „ich bin vil sæliclîch
her bekomen, frouwe guot.“
der wint sprach: „sagt mir iuwern muot.“
„den sage ich iu: ich hân den muot,
daz mich niht wîbes dunke guot,
wan diu müge vil gewaltes hân.
zem nebel was ich, der hât lân
mich gar âne ende von im varn.
er jach, welle ich mich wol bewarn
mit einem wîbe hêrlîch
und diu gewaltes wære rîch,
sô solte ich nemen iuch ze trût.
nu hœre ich iuch in solher lût,
daz ich gewalt hie ze iu verstân.“
der wint sprach: „sô ir sît ein man,
der durch gewalt ein konen wil,
die zeige ich iu, diu hât sîn vil
und ist mir hie nâhen bî;
diu hât gewalt mêr dan mîn drî:
ein œde mûre bî mir lît,
an die hân ich bî mîner zît
geblâsen und gestürmet vil.
nu hât sî unz an ditze zil
erwert sich aller mîner maht,
daz ir niht valles ist gedâht.“
der kater sprach: „des wundert mich,
daz iht dinges ist, daz sich
vor iuwerm büllen mac bewarn.
ich muoz et aber fürbaz varn.“
Er kam zer mûre unde sprach:
„mir ist liep, daz ich iuch ie gesach,
durch iuwer grôze êrbærkeit.
mir hât der wint von iu geseit,
des ich zewâr geloube niht.
sô gedultic man iuch siht,
sült ir dâ bî gewaltes phlegen?
sô hân ich, wizzet, mich bewegen,

Der Kater sprach: „Dort will ich hinreisen;
hier hat mich mein Verstand getäuscht.“
Den Wind traf er in seiner Machtfülle an.
Er sagte: „Ich bin sehr glücklich,
hierher gelangt zu sein, edle Dame!“
Der Wind sprach: „Sagt mir, was Ihr im Sinn habt!“
„Das sage ich Euch: Ich denke,
dass mir keine andere Frau gefallen kann
als die, welche viel Macht besitzt.
Ich war beim Nebel, doch der hat
mich erfolglos fortziehen lassen.
Er meinte, wenn ich
eine wunderbare Frau gewinnen will,
die noch dazu überaus mächtig ist,
dann möge ich Euch als Geliebte erwählen.
Tatsächlich höre ich um Euch herum ein solches Getöse,
dass Ihr mir machtvoll zu sein scheint.“
Der Wind sagte: „Wenn Ihr so ein Mann seid,
der um der Macht willen eine Ehefrau sucht,
dann zeige ich Euch eine, die viel davon besitzt
und ganz in meiner Nähe weilt;
die hat dreimal so viel Macht wie ich:
Eine einsame Mauer steht in der Nähe,
gegen die ich zeitlebens
heftig geblasen habe und angestürmt bin.
Bis heute hat sie sich aber
gegen alle meine Macht zur Wehr gesetzt
und will einfach nicht umfallen.“
Der Kater sprach: „Es erstaunt mich,
dass es etwas gibt, dem
Euer Heulen nichts anhaben kann.
Also muss ich wiederum weiterziehen.“
Er gelangte zur Mauer und sprach:
„Es freut mich, Euch nun erblickt zu haben,
die Ihr so überaus angesehen seid!
Der Wind hat mir etwas über Euch erzählt,
das ich wirklich kaum glauben kann.
Ihr wirkt so gelassen
und sollt doch so mächtig sein?
Deshalb – das sollt Ihr wissen – bin ich weitergezogen,

swenne ich hôrte den wint sô varn,
ir soltet iemer iuch bewarn
vor im ein sumerlange naht.
dô sagte er mir, ir habt die maht,
daz ir sît wol hundert jâr
vor im gewesen sorgen bar.
sît ir vor sînem sturm genesen,
sô wil ich stæte mit iu wesen
und wil iuch êrbæriclîchen hân."
diu mûre sprach: „daz ich hie stân,
daz ist von gewalte niht.
ein kleinez kunterlîn man siht,
daz hât gewaltes mêr danne ich;
des kan ich niht erweren mich.
ez hât wol tûsent loch gemacht
in mich; nu ist mir niht gedâht,
daz ich mich sîn erweren müge.
seht, ob ich iu ze wîbe tüge.
hie ist ez frouwe und ich sîn hûs.
zewâre ez hât diu selbe mûs
mit mir gewaltes mêr getriben
dan der wint, vor dem ich beliben
wære noch vil lange stunt.
ez hât von oben unz in den grunt
gekrenket mich mit sîner maht,
daz mir ze vallen ist gedâht."
der kater sprach: „mîn tumbiu vart
wær mit iu niht wol bewart.
waz solte mir ein krankez wîp?
swie kleine sî der miuse lîp,
sô nime ich sî durch ir gewalt."
er sprach: „ez ist gar manicvalt
mîn ungelücke ze mîner ê.
mir mac noch ofte werden wê,
ê ich durchvar gar alliu lant."
er sprach: „nu tuot mir daz bekant,
wâ ich sî vinde, der ich ger."
diu mûre sprach: „nu luoget her,
sî lît an ir gemache hie."
Der kater blîdiclîch dar gie.

als ich, während der Wind brauste, gehört habe,
dass Ihr Euch für immer vor ihm zu schützen wisst
in jeder langen Sommernacht.
Daher sagte er mir, Ihr hättet
seit gut hundert Jahren die Macht gehabt,
ohne Angst vor ihm zu überdauern.
Da Ihr also seinem Ansturm widerstanden habt,
möchte ich auf immer bei Euch bleiben
und Euch auf ehrsamste Weise angehören."
Die Mauer sprach: „Dass ich hier stehe,
hat nichts mit Macht zu tun.
Es gibt da ein kleines Tier,
das mehr Macht besitzt als ich;
gegen das kann ich mich nicht wehren.
Es hat schon gut tausend Löcher
in mich hineingebohrt; ich habe keine Chance,
mich dagegen zu wehren.
Seht nach, ob ich für Euch eine passende Frau wäre.
Hier ist das Tier die Herrin, ich bin sein Haus.
Es ist die Maus, die mir in der Tat
mehr Schaden zugefügt hat
als der Wind, gegen den ich mich
noch lange Zeit zur Wehr setzen konnte.
Sie aber hat mich von oben her bis zum Boden
durch ihre Macht so geschwächt,
dass ich bald umfallen werde."
Der Kater sprach: „Meine unbesonnene Reise
würde bei Euch kein gutes Ende nehmen.
Was sollte ich mit einer geschwächten Frau anfangen?
Wenn die Maus auch noch so klein ist,
so erwähle ich sie mir doch wegen ihrer Macht."
Er sprach: „Auf manche Weise
macht mich mein Ehebund unglücklich.
Ich werde wohl noch viel Kummer erfahren,
ehe ich alle Länder durchreist habe."
Er sprach: „Verrate mir jetzt bitte,
wo ich die finde, nach der ich suche."
Die Mauer sagte: „So schaut nur her,
sie hat es sich hier bequem gemacht."
Frohgemut ging der Kater dorthin.

er sprach: „got êre iuch, fröuwelîn,
ich wil mit iu gewîbet sîn;
ir sît mit mir gemannet wol.
diu mûre hât mich freuden vol
gemachet; sî hât mir gesaget,
daz mir zewâre wol behaget.
sî giht, ir habt gewaltes vil;
dar umbe ich fürbaz niht enwil.
nu gêt her für, ich nime iuch gern."
diu mûs sprach: „des wil ich enbern,
ich kume zuo iu niht für daz hol.
welt ir gewîbet werden wol,
sô sult ir nemen mîn meisterîn."
der kater sprach: „wer mac diu sîn,
durch die ich iuwer mich bewige?"
diu mûs sprach: „stæticlîch ich phlige
solher huote vor ir zorn:
kæme ich hin für, ich wær verlorn,
dâ sî begrîfen möhte mich.
unz an den dritten tac bin ich
ungâz und ungetrunken gar,
dar umbe, daz ich mich bewar
vor ir grimmiclîchem zanen.
nu stêt ûf hôher, ir welt manen
mich der frouwen grimmiclîch,
wan ir sît ir gar gelîch."
der kater sprach: „wer mac diu sîn,
diu mir habe gelîchen schîn?
ich wæn wol, ir erjaget mich."
die mûs sprach: „hêrre, nein ich.
sî ist rehte als ir getân.
vor vorhten ich iu niht enkan
bediuten, wie ez ist gewant
umb sî, wan daz sî ist genant
mîn frouwe katze. wenne ich sol
sî nennen, daz tuot mir niht wol."
der kater sprach: „ir sult niht mê
den namen nennen alsam ê.
ich wæn daz wîp bekenne wol.
und sol ich haben die für vol,

Er sprach: „Gott zur Ehre, mein Fräulein,
ich möchte mich mit Euch vermählen;
Ihr werdet an mir einen tüchtigen Mann haben.
Die Mauer hat mich hoch erfreut;
sie hat mir etwas gesagt,
was mir wirklich sehr gefällt:
Sie meint, Ihr hättet sehr viel Macht;
deshalb möchte ich hier bleiben.
Zeigt Euch doch bitte, ich nehme Euch gerne."
Die Maus sagte: „Darauf verzichte ich,
ich werde nicht zu Euch vor mein Loch kommen.
Wenn Ihr eine passende Frau sucht,
so nehmt doch meine Meisterin!"
Der Kater fragte: „Wer ist denn die,
derentwegen ich von Euch ablassen soll?"
Die Maus sprach: „Ständig bin ich
auf der Hut vor ihrem Zorn:
Ich wäre verloren, würde ich dort auftauchen,
wo sie mich packen kann.
Schon seit drei Tagen habe ich
nichts gegessen und getrunken,
bloß um mich vor
ihren grauenhaften Zähnen zu schützen.
Richtet Euch einmal auf! Ihr erinnert
mich an die schreckliche Herrin,
denn Ihr seht genauso aus wie sie."
Der Kater fragte: „Wer soll die denn sein,
die so aussieht wie ich?
Mir scheint, Ihr verschaukelt mich."
Die Maus sprach: „Nein, mein Herr!
Sie sieht wirklich so aus wie Ihr.
Vor lauter Angst kann ich Euch nicht
näher erklären, was es mit ihr auf sich hat,
außer dass sie ‚meine Herrin Katze' heißt.
Wenn ich sie bloß nenne,
bekommt mir das nicht gut."
Der Kater sprach: „Ihr braucht
den Namen gar nicht zu wiederholen.
Ich glaube, ich kenne diese Herrin gut.
Muss ich jetzt womöglich die anerkennen,

die ich ê versmæhet hân?
ich hân zewâre missetân.
sî was mir biderbe und edel genuoc.
daz ich der tôrheit ie gewuoc,
daz mac danne an mir ergân.
wie sol ich sî gesehen an?
ich hân einen trôst gên ir:
sî hât erzeiget wîlen mir
triuwe und manige diemuot.
nu muoz mich von ir dunken guot,
des ich het wîlen guoten rât,
sît sî mîn lîp beswæret hât.
sî mac daz wol an mir verstân.
und möhte ich sî verbezzert hân,
ich wære bî ir niht beliben.
nu hât her wider mich getriben,
daz man anderswâ niht ruoche mîn.
sol ich ir willekomen sîn,
sô muoz sî sîn gar tugende vol;
ich hân ez niht gedienet wol.
owê, wie wirt gên mir ir gruoz?
ich wæne, daz ich lîden muoz
vil manige smæhe, daz ich ir
erzeige mînes herzen gir
und des hân stæticlîchen wân,
daz sî sîn ist fürbaz erlân.
ich wil zuo ir, swie ich gevar.
nu wünschet mir gelückes dar."
Der kater fuor, dâ er ansach
die katze, diu het ir gemach,
dâ er sî ê oft het gesehen.
er sprach: „mir ist vil wol geschehen,
daz ich die rehten frouwen mîn
hân funden, bî der ich sol sîn."
diu katze ûfblicte und sach in an.
sî sprach: „daz mac mir wol versmân."
sî legte sich nider an ir gemach.
der kater vorhticlîchen sprach:
„nu gunnet mir ze reden mit iu."
diu katze sprach: „sît ir getriu?

die ich vormals verschmäht habe?
Ich habe sicher falsch gehandelt.
Sie war gut und vornehm genug für mich.
Dass ich mich so närrisch verhalten habe,
das werde ich wohl noch zu spüren bekommen.
Wie soll ich ihr bloß unter die Augen treten?
Eines stimmt mich ihr gegenüber zuversichtlich:
Sie hat mir schon früher einmal
Treue und Nachsicht angedeihen lassen.
Jetzt muss ich fest darauf bauen,
noch einmal glimpflich davonzukommen,
obwohl ich sie beleidigt habe.
Das wird sie mir hoffentlich nachsehen.
Hätte ich sie mir auch genehmer machen können,
ich wäre wohl doch nicht bei ihr geblieben.
Nun aber bin ich nur deshalb zurückgekehrt,
weil man mich nirgendwo sonst ernst genommen hat.
Sollte ich ihr jetzt noch willkommen sein,
dann erweist sie sich als besonders tugendhaft;
verdient habe ich es jedenfalls nicht.
Ach, wie wird sie mich empfangen?
Ich glaube, ich werde da
viel Schmach ertragen müssen, ehe ich ihr
mein Herz öffnen kann,
das nur noch danach trachtet,
sie mit derlei in Zukunft zu verschonen.
Ich muss zu ihr, was immer mir geschieht.
Nun wünscht mir dabei viel Glück!"
Der Kater zog weiter, um
die Katze zu treffen, die es dort gemütlich hatte,
wo er sie vormals schon oft gesehen hatte.
Er sprach: „Ich habe großes Glück gehabt,
dass ich meine wahre Herrin gefunden habe,
bei der es mir bestimmt ist zu bleiben."
Die Katze blickte auf und sah ihn an.
Sie sagte: „Darauf kann ich gerne verzichten",
und machte es sich wieder gemütlich.
Verzagt sprach der Kater:
„Erlaubt mir doch, mit Euch zu reden."
Die Katze fragte: „Seid Ihr treu?

des suln iu die kunden jehen.
sagt an, wie ist iu geschehen?
nu wârt ir schœne und starker lide;
hât man iuch an einer wide
behalten, dar ir wârt gegân
und woltet mich verbezzert hân?“
er sprach: „ein wide ich hân getragen
umb mînen ungetriuwen kragen:
mîn untriuwe ist mir ein wide.
frouwe, nu lât ez wesen fride
und vergebt mir; übel ich hân
nâch manigen triuwen iu getân.
doch hân behalten ich ein wort,
daz mir an nœten ist ein hort
(ich wil iu fürbaz wesen sleht):
genâde ist bezzer danne reht.“
diu katze sprach: „tæte ich nâch iu,
so wære ich als ir ungetriu;
ich wil ez mînhalp bezzer lân,
wan ich sihe iuch in riuwen stân.
swen riuwen wil sîn missetât,
des mac mit freuden werden rât.“
Wem ditze mære gelîchen kan,
daz sage ich iu: ein ietslîch man
sol sînen hêrren hân für vol.
als er in wænt verbezzern wol,
so hât er ze arge in gar verkorn,
und ob er hœher ist geborn
und rîcher, dan der êrste was,
mit dem er ennenher genas.
als er ze eim fremden ist gegân,
sô muoz er êrste heben an
und muoz dienen ûf die tage,
daz er dem selben wol behage.
und wære er dort bî im beliben,
bî dem er het sîn zît vertriben,
der müese denken im dar an,
daz er im dienst ê het getân.
dient er dem fremden durch gewalt,
sô ist er tump und einvalt,

Das können Euch die sagen, die es wissen müssen.
Sagt schon, wie ist es Euch denn ergangen?
Ihr wart doch so schön und stark –
hat man Euch der Henkersweide
ausgeliefert, wo Ihr hingelaufen seid,
um etwas Besseres als mich zu finden?“
Er sprach: „Ja, einen Weidenstrick habe ich
um meinen untreuen Hals gehabt:
Meine Untreue ist mein Verhängnis.
Herrin, schließt bitte Frieden
und vergebt mir; ich habe Euch
trotz aller Treuebekundungen hintergangen.
Immerhin habe ich mir einen Leitspruch gemerkt,
den ich in der Not zu schätzen weiß
(hinfort möchte ich auch aufrichtig sein):
›Gnade soll vor Recht ergehen‹.“
Die Katze sprach: „Wollte ich es Euch gleichtun,
ich wäre genauso untreu wie Ihr.
Von mir aus soll das aber unterbleiben,
denn immerhin zeigt Ihr Reumütigkeit.
›Wer seine Untat wirklich bereut,
kann diese auch glücklich überwinden‹.“
Für wen diese Geschichte gilt,
das sage ich euch: Jeder Mann
soll seinen Herrn anerkennen.
Wenn er meint, etwas Besseres als ihn zu finden,
so wählt er an seiner Stelle einen Schlechteren,
selbst dann, wenn der von höherer Abstammung
und mächtiger ist als der vorherige,
mit dem er doch ausgekommen war.
Wenn er zu einem Fremden kommt,
muss er nämlich von vorne anfangen
und ihm so lange dienen,
bis er dessen Wohlwollen gewonnen hat.
Wäre er hingegen bei dem geblieben,
bei dem er schon lange Zeit war,
so würde der es ihm nicht vergessen,
dass er ihm schon vormals gedient hatte.
Dient er bloß um der Macht willen einem Fremden,
so zeigt er sich dumm und töricht,

wan der gewalt sîn selbes ist.
daz hilfet disen ze langer frist
niht, wan daz er smâcheit
nâch dienest al den tac vertreit.
als man in versmæhet hât,
und daz er daz wol verstât,
sô vert er aber fürbaz;
sô widervert im aber daz.
als er des vil versuochet hât,
sô denket er hin an die stat,
dâ er sîn jugent hât vertriben.
er gedenket: „wære ich dâ beliben,
sô het ich noch die triuwe mîn
und möhte ez noch gebezzert sîn."
er vert hin heim, und vindet er
den hêrren sîn in solher ger,
daz er in fürbaz hât für vol:
dem hêrren sol er dienen wol,
und lâze al sînen übermuot
und habe die katzen sîn für guot.
den rât iu râtet Herrant
von Wildonie genant.

denn die Macht liegt nur beim andern.
Ihm aber trägt sie die längste Zeit
nichts ein außer Schmähungen,
die er durch seinen Dienst tagein, tagaus erfährt.
Wenn er dann geschmäht worden ist
und das auch begriffen hat,
zieht er nochmals weiter;
und es widerfährt ihm abermals dasselbe.
Hat er das dann oft genug erlitten,
so erinnert er sich an jenen Ort zurück,
wo er seine Jugend verbracht hat,
Er denkt sich: „Wäre ich dort geblieben,
gälte ich noch als treu
und hätte es längst viel besser."
Er zieht in seine Heimat, und wenn er dort
auf seinen Herrn trifft, der bereit ist,
ihn hinfort anzuerkennen,
so soll er diesem Herrn gut dienen
und all seine Überheblichkeit beiseitelassen –
und er halte an dieser seiner Katze fest.
Diesen Ratschlag gibt euch Herrand,
genannt der von Wildon.

Die Abbildung zeigt jenen gotischen Schlussstein im Gewölbe der Pfarrkirche von St. Stefan ob Stainz, den man aufgrund historischer Indizien als ein Porträt des Laute spielenden Herrand von Wildon deuten mag. Sicher nur ein Phantasieporträt bietet die auf dem Cover abgedruckte Miniatur aus dem Codex Manesse.
Foto: Wernfried Hofmeister, 2006

Zu Leben und Werk Herrands von Wildon

Über das recht bewegte Leben dieses angesehenen steirischen Ministerialen Herrand II. von Wildon (urkundlich belegt zwischen 1248 und 1278) geben zahlreiche Dokumente Auskunft. Er war mit einer Tochter Ulrichs von Liechtenstein, des mächtigen Politikers und Schöpfers des „Frauendienst"-Romans, verheiratet. Während des unheilvollen Interregnums sah sich Herrand gezwungen, im Ringen um die Unabhängigkeit der führenden steirischen Ministerialen die Fronten zu wechseln, wobei er sich vom Ungarn-König Bela IV. abwandte und dem Lager König Ottokars II. von Böhmen beitrat, nachdem dieser 1260 in der Schlacht auf dem Marchfeld siegreich geblieben war. Herrands Sympathien für diesen neuen Regenten dürften jedoch merklich abgeflaut sein, als es 1268 auf Anordnung Ottokars zur Einkerkerung des selbstbewussten und aufbegehrenden Steirers für immerhin 26 Wochen kam sowie zur Schleifung von zwei seiner Burgen; nur die Burg Eppenstein blieb unversehrt. Es ist somit verständlich, dass Herrand dem Böhmen-König einige Jahre später endgültig den Rücken kehrte und sich dem aufstrebenden deutschen König Rudolf I. von Habsburg unterstellte. Überreste von Herrands Stammburg sind noch heute auf dem Wildoner Schlossberg zu sehen und geben zumindest einen kleinen Eindruck von seiner einst ‚überragenden' Stellung.

Nachruhm hat sich Herrand von Wildon aber auch als Dichter erworben. Besonders bekannt sind seine vier im ‚Ambraser Heldenbuch' Kaiser Maximilians I. (in der frühneuhochdeutschen Sprache des beginnenden 16. Jahrhunderts) aufgezeichneten Versnovellen. Außer der „Katze" finden wir in dieser exklusiven Sammelhandschrift noch die Kurzerzählungen „Der nackte Kaiser", „Die treue Gattin" und „Der betrogene Gatte". Verbindend zwischen allen Texten wirkt nicht nur Herrands Namensnennung am Ende, sondern ebenso seine kurzweilige und sprachlich gekonnte Erzählweise. Meist wird hinter den Stoffen zudem eine politisch-moralische Botschaft greifbar, in deren Mittelpunkt das Thema Treue steht. Herrand wollte sein höfisches Publikum also nicht nur unterhalten, sondern es auch in seiner (auf) rechten, dem gemeinsamen Landes- bzw. Standeswohl dienenden Haltung bestärken. – Unser Textabdruck bietet eine Rekonstruktion des mittelhochdeutschen Wortlauts, wie er zur Entstehungszeit von Herrands Texten gebräuchlich gewesen sein dürfte.[1] (Dieser Textfassung folgt meine philologische, bewusst auf Reime verzichtende Übersetzung.)

Wir kennen Herrand aber auch als den Autor von drei Minneliedern, die uns die ‚Manessische Liederhandschrift' überliefert.[2] Zwar wird dort nur ‚Der von Wildonie' als Dichter genannt, es kann aber kaum ein Zweifel daran bestehen, dass damit Herrand gemeint ist, er also außer den vier Versnovellen auch die kurzen, sehr treuebewussten und dienstbeflissenen Lieder verfasst und vielleicht einst selbst gesungen hat. In diese berühmte Sammelhandschrift – eine Art ‚who is who' des mittelalterlichen deutschsprachigen Minnesangs – wurden nur die bekanntesten und besten Künstler aufgenommen; als weitere ‚Steirer' finden sich dort u.a. Ulrich von Liechtenstein und Rudolf von Stadeck (aus Stattegg bei Graz). Dass Herrand in historischer Zeit speziell für seine Lyrik geschätzt wurde, legen uns die Verse 1179ff. aus Hugos von Trimberg Lehrdichtung „Der Renner" (entstanden am Ende des 13. bzw. Anfang des 14. Jahrhunderts) nahe: In diesem zeitkritischen Werk wird der Wildonier in einem Atemzug mit so berühmten Sängern wie Walther von der Vogelweide und Heinrich von Morungen genannt und für die angeblich herausragende moralische Festigkeit seiner Lieder gelobt![3]

[1] Herrand von Wildonie: Vier Erzählungen. Hrsg. von Hanns Fischer. 2., revidierte Aufl., besorgt von Paul Sappler. Tübingen: Niemeyer 1969. (= Altdeutsche Textbibliothek. 51.) S. 44–53.

[2] Diese kostbare Handschrift ist in digitalen Abbildungen online frei zugänglich unter http://diglit.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg848, Miniatur und Text aller drei Lieder auf Blatt 201r–v.

[3] Wernfried Hofmeister: Die steirischen Minnesänger. Edition, Übersetzung, Kommentar. Göppingen: Kümmerle 1987. (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik. 472.)